



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Unser alter Gewährsmann, Joao dos Santos, fügt bei: „Schmachvoll ist es, daß selbst einige Christen dieses schauerhafte Mittel gegen ihre Sklaven anwenden, um ein Geständnis von ihnen zu erzwingen. Man hat aber Beispiele, daß Sklaven dreimal langsam und bedächtig an der glühenden Eisenstange lekten, ohne sich irgendwie zu beschädigen. Man kann eine solche Wirkung nur dem Himmel zuschreiben, der in seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit diese armen, wehrlosen Leute gegen ihre hartherzigen Bedränger in Schutz nahm.“

Die dritte Probe, *Kalao* genannt, scheint weniger gefährlich und wird am häufigsten angewendet. Man kocht nämlich äußerst bittere Kräuter in einem Topfe zusammen und befiehlt dem Angeklagten, den Trank eine

anderen Tieren, die sie auf der Jagd erbeuten. Die Häuptlinge hängen, wenn sie in vollem Schmutz erscheinen, Mäntel über die linke Schulter, und je länger diese am Boden nachschleppen, ein desto größeres Ansehen glauben sie sich zu geben.

Beinfleider werden durchaus verschmäht. König und Volk zieht nackte Füße vor, denn jeder will in seinen Bewegungen frei und ungehindert sein, namentlich auf der Jagd, einem Vergnügen, dem sie samt und sonders leidenschaftlich ergeben sind. Sie lieben überhaupt Bewegung im Freien, sowie Spiel und Tanz. Nur bei Regenwetter, oder wenn es kalt ist, halten sie sich unter Tags in ihren Hütten auf, wo sie dann die Zeit mit Plaudern und Trinken totschlagen. Von Arbeit und Anstrengung sind sie keine Freunde, die Sorge



Kaffrischer Zweikampf. (Missionsstation Mariä-Stella, Südafrika.)

Weile im Munde zu behalten und dann wieder auszuspuhen. Dies gelingt, sagen sie, nur dem Unschuldigen, der Verbrecher wird die Brähe nicht mehr von sich geben können. Tatsächlich habe ich einigemal gesehen, wie der eine den Trank mühelos ausspuckte, der andere aber elendiglich daran erstickte. Wer aber wird behaupten wollen, daß Gott jedesmal zu Gunsten des Unschuldigen ein Wunder wirke? —

Die Kaffern sind im allgemeinen sehr gut gebaut und haben keine unangenehmen Gesichtszüge; nur die Haare entstellen sie oft durch die lächerlichsten Frisuren. Manche flechten sich geradezu Hörner und glauben dadurch sehr an Kraft und Schönheit zu gewinnen. Uebrigens hat nur der Häuptling das Vorrecht, vier Hörner tragen zu dürfen, eines an der Stirne, zwei über den Ohren und eines im Nacken.

In der Kleidung unterscheiden sich die verschiedenen Stände nur durch die besseren und schlechteren Stoffe; denn während der König und seine Großen sich vom Gürtel bis zu den Knien mit Seidenstoffen bedecken, begnügen sich die Armeren mit Fellen von Affen oder

fürs Haus und die Bestellung des Feldes wird den Frauen und Mädchen überlassen.

Deshalb findet man unter den Kaffern auch nur wenige Handwerker, und nur solche, die durchaus unentbehrlich sind. Dazu gehören die Weber, welche für die Vornehmen die seidenen und wollenen Schürzen und Mäntel verfertigen, und die Waffenschmiede, welche für Herstellung der Pfeile, der Speere, der eisernen Keulen und überhaupt aller Waffen zu sorgen haben, die für den Krieg oder die Jagd benötigt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Am Morgen erstatteten die beiden Boten über ihre Sendung und die Ankunft Nomsibas Bericht im Königsaal. Fürst Dinizulu war seit geraumer Zeit abwesend, und seine Stelle vertrat Prinz Dhlavela, der Bruder Nomsibas oder Marias, wie wir sie jetzt nennen

müssen. Er berief die Räte und die kgl. Beamten zu einer Versammlung und legte die Frage vor, was mit der entflohenen und nun glücklich zurückgekehrten Prinzessin zu tun sei. Nachdem man auch die beiden Sendboten vernommen hatte, die gar wunderbare Dinge von dem Benehmen Marias auf dem Wege und ihrem ganzen seltsamen Wesen zu erzählen wußten, einigten sich die ergrauten Männer zu dem Urteil: man solle das Mädchen gewähren lassen; sie habe einen großen Geist in sich, der am ganzen Volk schwere Rache nehmen könnte, falls man ihr ein Leid antäte. Doch sollte man sie strenge bewachen und ihr alle Wege zur Flucht absperren, denn die Berle des Zukunlandes müsse im Königsstraale bleiben.

Zum Schluß wurde auch Maria vorgeladen. Stolz und hochaufgerichtet stand sie vor den Ältesten ihres Volkes und beteuerte unerschrocken, sie sei eine Christin, von einem katholischen Priester auf den Namen des

hatte mehr als einmal Gelegenheit, einer gläubigen Seele vor ihrem Scheiden die Gnade der heiligen Taufe zu vermitteln. Das war ihr dann jedesmal ein überreicher Ersatz für alle ihre sonstigen Opfer.

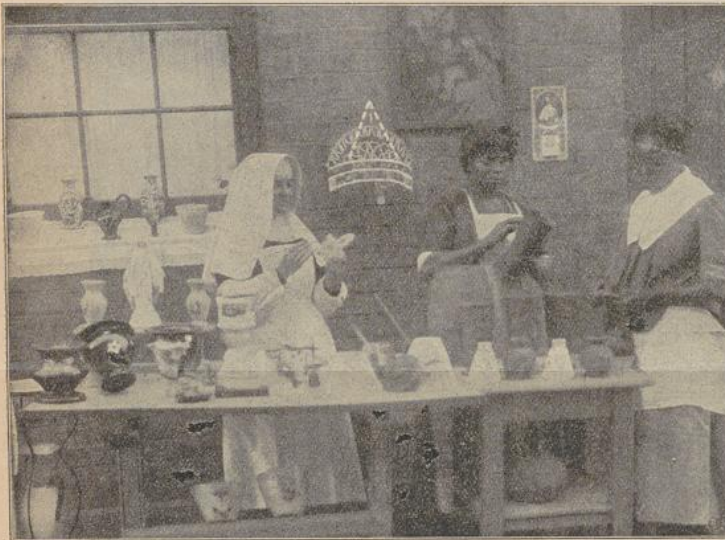
Eines Tages suchte Prinz Dhlavela (sprich Dschlawa) seine christliche Schwester auf. Er kam, wie Nikodemus, am Abend, als es schon dunkel war, denn er scheute sich, von den anderen gesehen zu werden. Hier, in der einsamen stillen Hütte, ließ er sich nun von Maria viele der christlichen Glaubenswahrheiten erklären, denn er hatte eine edle, wahrhaft königliche Gesinnung und sein Herz suchte die Wahrheit. Maria bemerkte mit hoher Freude, daß im Herzen ihres vielgeliebten Bruders das Lichtlein der Gnade aufzudämmern begann, und schilderte ihm mit innigen Worten ihr Seelenglück und den wahrhaft himmlischen Frieden, der das Herz jedes guten Christen erfülle. Auch gestand sie ihm nun, daß Sageni, sein jüngerer Bruder, ebenfalls Christ geworden sei und nun den Namen „Johannes“ trage. — Mit kräftigem Handdruck und in schweren Gedanken verließ Dhlavela die Hütte seiner Schwester.

Doch Maria, die mit solcher Begeisterung in die Heimat zurückgekehrt war, merkte bald, daß ihres Bleibens im wilden Kaffernstraale nicht mehr sei. Sie hatte in jugendlicher Vertrauensseligkeit gehofft, rasch ihren ganzen Volksstamm für das Christentum gewinnen zu können, doch dazu waren diese Heiden noch nicht reif. Diese mußte zuvor der Herr in seine Schule nehmen, und dann konnten christliche Priester, Männer voll des Glaubens und edler Tatkraft, kommen und das große Missionswerk versuchen, das die schwachen Kräfte eines einzelnen Mädchens weit überstieg. Maria war ja selbst noch Anfängerin

im christlichen Leben, bedurfte noch vielfach erfahrener Leitung und Führung; vor allem aber sehnte sie sich nach dem Empfange der heiligen Sakramente.

Vater Rouffet hatte ihr das goldene Büchlein von der Nachfolge Christi mitgegeben. Daraus schöpfte sie nun großen Trost und lernte noch vieles, was sie bisher nicht gewußt hatte. Auch ein Kalender war dem Büchlein beigegeben, welcher alle die hohen Festtage angab, und so wußte sie genau, wie die einzelnen heiligen Tage und Zeiten im Kirchenjahre aufeinander folgten. Besonders lebhaft stand das hl. Ostersfest vor ihrem Geistesauge, und sie hatte nicht vergessen, daß der Missionar gesagt hatte, acht Tage darauf, am weißen Sonntag, würden die zuletzt Getauften gemeinsam ihre erste hl. Kommunion empfangen.

O wie mächtig sie das lockte! Sie wußte, drüben in der Missionsstation, wo sie ein ganzes Paradies von Freude und irdischer Seligkeit kennen gelernt hatte, würde in Bälde der Osterjubiläum mit den Meluja-Gesängen beginnen und die Täuflinge sich zur Feier der ersten hl. Kommunion bekränzen, — nein, da litt es sie nicht länger in dem dumpfen Heidentraale, sie mußte fort, fort zur christlichen Station, zum Priester, zum



Schwester Domitilla in Tsenstochau mit ihren beiden schwarzen Gehilfinnen

Dreieinigen getauft, und wolle Gott allein dienen. Als sie aber gar anfangen wollte, mit beredten Worten die Herrlichkeit des christlichen Glaubens zu verkünden und die kgl. Räte und Beamten aufforderte, sich ebenfalls taufen zu lassen, schnitt ihr Dhlavela rasch das Wort ab mit der Erklärung: „Kuningi manje, genug jetzt! Ich werde glauben, wenn ich die Werke deines Königs sehe. Nur das Eine sage ich dir heute: fliehe nicht mehr, sonst wartet deiner eine strenge Haft, und deine Tage werden in Trauer vergehen, wie die der Nachteule, die in dunkler Höhle sitzt!“ — Damit nahm die Versammlung ihr Ende.

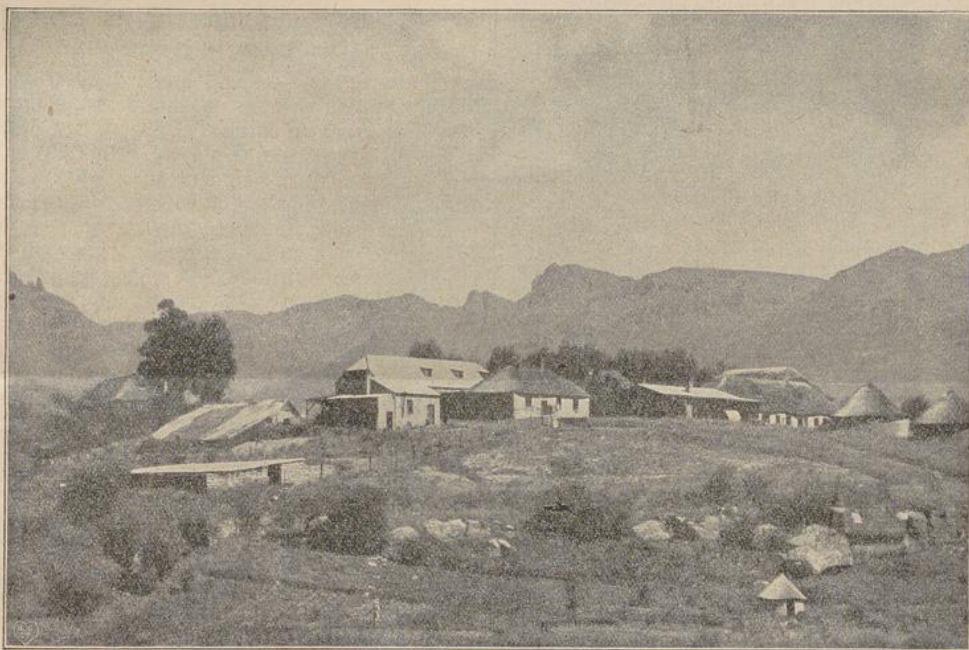
Am darauffolgenden Sonntag hielt Maria wieder einen Laien-Gottesdienst, doch diesmal kamen nur Mädchen und Frauen. Die Männer und Jünglinge trugen eine geheime Scheu vor der Getauften, auch fürchteten sie die Ungnade des Fürsten und seiner Räte. Dem Herzen der eifrigen Königs-Tochter tat das wehe; sie tröstete sich mit der Hoffnung auf bessere Zeiten und sang in einsamen Stunden die christlichen Lieder, die sie auf der Missionsstation gelernt hatte. Auch übte sie Seelsorge auf ihre Weise; namentlich war sie darauf bedacht, die Kinder und besser gesinnte Frauen zu unterrichten, besuchte auch fleißig die Kranken und Sterbenden und

Osterfeste, zur hl. Kommunion! Wie eine Schwalbe nahm sie den Flug dem wahren Frühling zu; der Weg war ihr längst bekannt, und bald klopfte die Prinzessin aus dem Zululand zum zweitenmale an die Türe des Missionshauses in Emoyeni.

Vater Roussel nahm sein Schäflein mit Freuden auf. Maria kam etwas spät, denn der Beicht- und Kommunion-Unterricht der übrigen Gläubigen hatte schon längst begonnen; das kluge, eifrige Mädchen aber, das beständig zu Hause seinen Katechismus gelernt hatte, beantwortete alle Frage des Missionars so prompt und korrekt, daß sie ohne Bedenken unter die Zahl der Erstkommunikanten eingereiht werden konnte. Mit rührender Sorgfalt legte Maria ihre erste hl. Beichte ab, und dann kam der weiße Sonntag, der große Ehrentag ihrer ersten heiligen Kommunion. O wie freute sie sich darauf! Sie konnte vor Freude und Sehnsucht kein Auge mehr

Es beginnt die heilige Messe. Nach dem Evangelium hält der Priester nochmals eine ergreifende Ansprache, dann singen die Schulkinder das schöne Lied: „Sinomhlobo ong' u Jesu“, wir haben einen Freund zu eigen, Jesus ist sein Name; er ist die Liebe selbst, und nicht wie andre Freunde, usw. Es kommt die Wandlung, und endlich die heilige Kommunion, bei der die Schwarzen mit den lilienreinen Herzen zum erstenmale dem Tische des Herrn sich nahen dürfen. Was dabei in ihren Seelen vorging, ist größer und heiliger, als daß es sich in Worten schildern ließe. Nur wer die Seligkeit einer guten heiligen Kommunion, zumal einer recht würdigen Erstkommunion, selbst erfahren hat, weiß ihr Glück und ihre Größe zu schätzen. O wie viele heiße Dankgebete stiegen aus diesen überglücklichen Herzen an jenem Tage zu Gott empor!

Der ganze Tag war ein großer, weisevoller Gnaden-



Missionsstation Mariazell, am Fuße der Drakensberge im Basutoland.

schließen. Längst vor dem Vöglein war sie wach, das im belaubten Schlafkammerlein sich auf dem leichten Zweige wiegt und dann zur klaren Quelle fliegt, vollends den Schlaf aus den Augenlein zu scheuchen; und während noch die Blumen ihre zarten Köpfe mit den bunten Kronen im Morgentaue badeten, hatte sie längst in eifrigem Morgengebet ihr Herz zu Gott erhoben und dankte nun dem Allerhöchsten für die Sendung dieses Tags.

Es kam die Zeit zum sonntäglichen Gottesdienste. Wie hell und klar und feierlich ertönte heute das Glöcklein der Missionskirche! Die glücklichen Erstkommunikanten ordnen sich zur feierlichen Prozession. Die Mädchen tragen weiße Kleider, und auf den schwarzen Wollköpfen sitzt ein zierliches Blumenkränzlein. Inniger Friede und ungetrübte Seelenfreude leuchtet aus diesen kastanienbraunen Gesichtern; alle sind tief ergriffen von der Größe und Heiligkeit der gegenwärtigen Stunde, doch die Gesammelteste und Glücklichsste von allen ist Maria. Mit Mühe kann sie die Tränen zurückhalten, denn ihr Herz ist übervoll der seligsten Gefühle.

tag, dessen Stunden den glücklichen Erstkommunikanten nur allzu schnell dahinschwanden. Wie gern hätte unsere Maria dem raschen Fluge der Zeit Einhalt geboten! Sie wußte, wie kurz diese kostbaren Augenblicke waren und mochte gar nicht daran denken, daß wohl in Bälde schon neue schwere Prüfungen auf sie warteten. Nur am Abend, nach dem Angelus, als sie ihr weißes Kommunionkleid auf den Tisch legte und das schmucke Blumenkränzlein, das sie auf dem Kopfe getragen, heftete sie noch einen langen, ernsten Blick darauf, und abermals erneuerte sie in ihrem Herzen den Vorsatz, ihrem heutigen Gelöbniß treu zu bleiben, das weiße Gnadenkleid der Seele nie zu beflecken und trotz aller Stürme, die da kommen mochten, den schneeigen Blumenkranz ungetrübter Taufunschuld in Ehren zu tragen. Gott, so dachte sie, wird mir helfen und Maria, meine Patronin, wird mich nie verlassen! —

(Fortsetzung folgt.)